

JENS PETER LAUT

Betrachtungen zur uigurischen „Maitrisimit“

Ein präklassischer Text?

25/2004/257

BETRACHTUNGEN ZUR UIGURISCHEN «MAITRISIMIT» EIN PRÄKLASSISCHER TEXT ?

Jens Peter LAUT

Die Frühgeschichte des alttürkischen Buddhismus ist durch die Entdeckung der Stele von Bugut (Mongolei) in ein neues Licht gerückt worden. War man bisher der Meinung, dass

- a) der Buddhismus im ersten köktürkischen Reich nur eine unbedeutende Randerscheinung gewesen sei und
- b) der sogdische Einfluss auf den alttürkischen Buddhismus im Westen zustande gekommen sei,

sollte dieses Bild nunmehr revidiert werden.

Zunächst ist mit der Stele von Bugut die bislang älteste Inschrift über die Türken bekannt geworden, kann sie doch mit hinreichender Wahrscheinlichkeit auf die frühen 80er Jahre des 6. Jahrhunderts datiert werden, also nur etwa 30 Jahre nach Gründung des ersten köktürkischen Reiches.

Zu dieser Zeit spielen die Sogder als Handelsvolk entlang der Seidenstrasse bereits seit fünf Jahrhunderten eine bedeutende Rolle. Sogdische Handelskolonien bestehen an allen Etappenpunkten zwischen dem Gebiet von Samarkand und China. Es wäre unwahrscheinlich, wenn dieses alte Kulturvolk, das zum Teil buddhistisch war, auf die Türken, in deren Mitte sie wohnten, keinen intellektuellen und religiösen Einfluss gehabt hätte. Die Stele von Bugut legt ein beredtes Zeugnis von diesem Einfluss ab: durch die Entdeckung der Inschrift wird, wie L. Bazin ausführt, die Kulturgeschichte des ersten köktürkischen Reiches in ein ganz anderes Licht gestellt, als bisher angenommen. Der sogdische Teil der Inschrift beweist den offiziellen Gebrauch der sogdischen Schrift und Sprache in der ersten Zeit des köktürkischen Reiches, und da die sogenannte uigurische Schrift, d.h. die sogdische Kursive, in den folgenden

Jahrhunderten die unter den Türken bei weitem geläufigste ist, möchten wir Bazin zustimmen, wenn er vermutet, es sei die sogdische Schrift gewesen, in der zuerst, also im 6. Jahrhundert, das Türkische aufgezeichnet wurde.

Dass die Stele ein buddhistisches Zeugnis ist, zeigt zunächst allein die Tatsache, dass eine Seite eine 20 Zeilen umfassende Sanskrit(?) - Inschrift in Brähmī-Lettern enthält: nur Angehörige der buddhistischen Religion haben die Brähmī in Zentralasien verwendet.

Doch auch der drei Seiten der Stele umfassende, leider ebenfalls recht zerstörte sogdische Text enthält Hinweise auf den Buddhismus. Besonders deutlich wird dies durch die Passage B2, Zeile 10, wo von der Errichtung einer buddhistischen Mönchsgemeinde (skr. *samgha*) die Rede ist: *RBkw nwh snk' 'wst* «Gründe einen neuen Samgha!» Es ist nicht einwandfrei zu klären, um welche Personen es sich beim Befehlenden und beim Befehlsempfänger handelt. Eindeutig ist jedenfalls, dass von einer buddhistischen Mönchsgemeinde die Rede ist, wird doch *sgd. snk'* (= skr. *samgha*) ausschliesslich in dieser Bedeutung gebraucht. Interessant ist die Verwendung von *sgd. nwh* «neu»: sollte es sich hier um eine Reminiszenz daran handeln, dass schon eine buddhistische Religionsgemeinschaft im türkischen Kaganat bestand?

Man wird trotz allem nicht behaupten können, der Buddhismus habe zu dieser Zeit bereits tiefe Wurzeln bei den Türken geschlagen. Es spricht jedoch nichts gegen die Meinung von Bazin, dass der Buddhismus unter den Herrschenden des türkischen Volkes Adepten hatte.

Mag die tatsächliche Bedeutung des Buddhismus für das erste Kaganat der Türken auch nicht völlig zu klären sein, so wird doch der eminente Einfluss der Sogder auf die Türken deutlich. Dieser Einfluss ist schon vor mehr als 30 Jahren durch eine Studie des Sinologen E.G. Pulleyblank deutlich herausgestellt worden («A Sogdian Colony in Inner Mongolia». In: T'oung Pao 41 (1952), S. 317-356). Seine auf chinesische Quellen gestützten Darlegungen erlauben den Schluss, dass die Einflüsse der Sogder auf die Türken im Osten von einer nicht zu unterschätzenden Intensität waren, wahrscheinlich sogar intensiver als im Westen. Berücksichtigt man weiterhin, dass, was den Buddhismus betrifft, aus der eigentlichen Sogdiana eher negative Nachrichten kommen - diese Religion spielt Anfang des 7. Jahrhunderts hier praktisch keine Rolle mehr - wird ein stärkerer Einfluss der Sogder im Osten noch wahrscheinlicher.

Wenn es nun vor allem die Sogder waren, die die buddhistischen Lehrmeister der Türken wurden, lange bevor diese unter den religiösen Einfluss der Tocharer kamen, erhebt sich die Frage, ob dieses Ergebnis mit Hilfe alttürkischer Texte abgesichert werden kann :

Welche Argumente ergeben die alttürkischen Handschriften zugunsten der «sogdischen Hypothese»? Ist überhaupt etwas übriggeblieben von einer unter starkem sogdischen Einfluss entstandenen Literatur und anhand welcher Kriterien sind die dazugehörigen Texte zu erkennen?

Ein sehr wichtiges Indiz der religiös-kulturellen Einflüsse fremder Völker auf die Uiguren sind die Lehnwörter in alttürkischen Texten. Tatsächlich gibt es Texte mit einem ungewöhnlich hohen sogdisch vermittelten Lehnwortanteil. Sind diese Handschriften nun westlicher Herkunft, wie bisher vermutet? Gegen diese Annahme sprechen zunächst die oben dargelegten historischen Argumente. Ein weiteres wichtiges Indiz für die östliche Provenienz dieser Texte ist ihre orthographisch-sprachliche Nähe zu den manichäisch-türkischen Texten. Die Manuskripte dieser Religion haben keine «westlichen», sondern archaische Züge: es handelt sich bei ihnen zumeist um Übersetzungen aus dem Mitteliranischen, von denen einige mit Sicherheit bis in die Zeit des uigurischen Steppenimperiums (745-840) zu datieren sind.

Diejenigen alttürkisch-buddhistischen Texte, welche die «sogdische Hypothese» stützen können, sind also Handschriften, die

- a) einen überdurchschnittlich hohen Anteil sogdisch vermittelter Lehnwörter aufweisen und
- b) orthographisch-sprachliche Züge der ältesten uns erhaltenen alttürkischen handschriftlichen Zeugnisse enthalten, d.h. solche des «ñ-Dialekts», der Sprache der manichäisch-türkischen Texte, die mitteliranisch vermittelt sind und deren orthographisch-sprachliche Besonderheiten mutmasslich Züge der Sprache sind, die die Türken zur Zeit dieses Kontaktes benutzten.

Die Konkomitanz beider Merkmale in buddhistischen Texten hebt diese in deutlicher Weise von der Masse der alttürkischen buddhistischen Texte ab, in denen die Sprache der uigurischen Koine vorliegt und in denen die tocharische Vermittlung der Lehnwörter prädominant ist. Ich bezeichne



im folgenden diese alttürkischen Texte, welche Besonderheiten der «ñ-Manuskripte» und eine deutliche sogdische Vermittlung innerhalb des Lehngutes erkennen lassen, als «präklassisch» im Gegensatz zu den «klassischen» Handschriften der uigurischen Koine, d.h. jener Sprachform, in der die Mehrzahl der uns erhaltenen alttürkischen Texte abgefasst ist.

Bei den in Frage kommenden «präklassischen» Texten handelt es sich im wesentlichen um diejenigen alttürkischen Handschriften, auf die kürzlich K. Röhrborn und D. Maue hingewiesen haben («Ein buddhistischer Katechismus» in alttürkischer Sprache und tibetischer Schrift. Teil I: ZDMG 134 (1984), S. 286-313. Teil II: ZDMG 135 (1985), S. 68-91). Es sind dies Handschriften mit sprachlichen Zügen, «die in manichäischen Texten zu finden sind, nicht aber in den Texten der buddhistischen Koine» (op. cit., Teil II, S. 77). Unter meine weiter gefasste Definition «präklassisch», die ja neben orthographisch-sprachlichen Zügen auch das Lehnwort berücksichtigt, würde auch die alttürkische Version des Saddharmapundarikasūtra fallen. Eine Sonderstellung nehmen die alttürkischen Texte in sogdischer Schrift ein, die sicher früh zu datieren sind. Ein sicheres Urteil wird jedoch erst eine Edition aller Fragmente dieser Art erlauben.

Die alttürkische Maitrisimit scheint mir, schon wegen ihres beträchtlichen Umfanges, in besonderem Masse für eine exemplarische Untersuchung geeignet zu sein. In meiner Dissertation, die demnächst veröffentlicht wird, habe ich eine solche Untersuchung vorgenommen, deren Ergebnisse kurz vorgestellt werden sollen.

Im Mittelpunkt meiner Betrachtungen steht dabei die grösste der aufgefundenen Handschriften dieses Textes, die «grosse Handschrift von Sängim». Liegt tatsächlich eine, auch statistisch nachweisbare Sonderstellung des Textes in bezug auf orthographisch-sprachliche Züge und das Lehnwortgut im Vergleich mit der Masse der alttürkisch-buddhistischen Texte vor? Ist die Maitrisimit ein «präklassischer» Text, der die «sogdische Hypothese» unterstützen kann?

Eine der Besonderheiten der «ñ-Manuskripte» ist die häufige Vokalisierung bestimmter Affixe mit Alif statt mit Y, bzw. die Nicht-Notation des Bindevokals. Dieses Phänomen findet sich auch sehr oft in der Maitrisimit, wobei in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle hintervokalische Wörter betroffen sind.

In Frage kommen insbesondere

- a) Genitivaffix (+N'NK / + NNK)
- b) Akkusativaffix (+'Q / + Q)
- c) denominales Nomen (+L'Q / + LQ)
- d) Privativaffix (+S'Z / + SZ)

Recht zahlreich sind weiterhin die abweichenden Vokalisierungen (a ~ 1) bei deverbalen Nomina auf -°Q, vgl. z.B. *agraḡ* ~ *agrīḡ* «Schmerz», *satag* ~ *satīḡ* «Verkauf» etc. Alle Belege erscheinen ausschliesslich nach illabialem Vokalismus und gehören der hintervokalischen Reihe an.

Eine weitere Besonderheit der Maitrisimit ist das recht häufige Vorkommen eines hyperrophen Alif, eine typische Erscheinung des Sogdischen, die auch in manichäisch-türkischen Texten zu finden ist. Die Masse der buddhistischen Texte hingegen weist kein hypertrophes Alif auf. Belege in genuin türkischen Wörtern sind in der Maitrisimit z.B. *sam'an*, *yal'an* oder *k(ä)lin'i*. Zum Beleg *k(ä)lin'i* «seine Frau» möchte ich bemerken: dieser Beleg in Tafel 7 v. 6 ist etwas verwischt, sollte jedoch m.E. als *KLYN'Y* / *k(ä)lin'i* gelesen werden. Ş. Tekins Lesung *kly'ny* und seine Zurückführung des Wortes auf skr. *kalyānī*, Mutter des Yaśa, sind unzutreffend: der Name der Mutter des Yaśa, deren Bekehrungsgeschichte in der buddhistischen Literatur häufig überliefert ist, lautet *Sujātā Senānidhītā*. Auch vom Standpunkt der türkischen Syntax ist die Tekin'sche Interpretation abzulehnen; lies und übersetze so in Tafel 7 v. 6-8: *yašemṇ amasī k(ä)lin'i birlä upasanč boltlar* «Die Mutter und die Frau des Yaśa wurden Upāsikās» (damit erübrigt sich die Anmerkung in BTT IX, S. 41). Das alttürkische *kālin* für «Frau» ist nicht üblich, steht aber an unserer Stelle wohl als türkischer Terminus für skr. *purāṇa-dvitiya* «die frühere Frau (eines nunmehr als Mönch, also ehelos lebenden Mannes).

Die syntaktisch-morphologischen Besonderheiten der Maitrisimit bestehen vor allem in der Ablativ-Lokativ-Funktion des Lokativ. Affixes *D'* sowie in erweiterten Formen des Konverbs auf °P. Bedeutender sind jedoch die orthographischen Merkmale des Textes, die diesen in die Nähe der manichäisch-türkischen Texte stellen. Eine vollständige statistische Auswertung aller in Frage kommender Belege ist in meiner Dissertation vorhanden.

Zur Frage des sogdisch affizierten Lehngutes der Maitrisimit sei hier gesagt, dass etwa 14 % des Lehngutes des Textes «sogdische Merkmale»

aufweisen (z.B. Defektiv-Schreibung, hypertrophes Alif, sogdische feminine Movierung, Ausfall bestimmter Endvokale etc.). Diese zunächst recht unbedeutend anmutende Zahl gewinnt an Bedeutung, wenn man die «sogdischen» Lehnwörter der Petersburger Handschrift des Suvarṇaprabhāsa-sūtra betrachtet, die nur noch 2 % des gesamten Lehngutes ausmachen.

Abschliessend bleibt somit festzustellen, dass sich die Sängimer Handschrift deutlich von allen anderen Werken der uigurisch-buddhistischen Literatur abhebt, die in der Sprache der alttürkischen Koine abgefasst sind. Zweifellos ist die Sängimer Handschrift der Maitrisimit in die Kategorie der «präklassischen» Texte einzuordnen. Betont werden muss, dass es sich bei den uns erhaltenen Bruchstücken dieser Handschrift um eine überarbeitete Abschrift handelt, was im übrigen für die Mehrzahl der überkommenen alttürkischen religiösen Texte der Fall ist. Die auffälligen Besonderheiten der Sängimer Handschrift sollten also «Altertümlichkeiten» des Manuskriptes gelten. Paläographische Merkmale und Besonderheiten der Paginierungen der Handschrift, die ich untersucht habe, lassen es jedoch für möglich erscheinen, dass auch das absolute Alter der Sängimer Handschrift hoch ist. Ein Vergleich mit der Hami-Handschrift der Maitrisimit zeigt im übrigen deutlich, dass es sich bei dieser Handschrift um eine jüngere als die Sängimer Handschrift handelt, sind doch die «präklassischen» Züge deutlich geringer und zudem Schrift und Paginierung einer jüngeren Periode der alttürkischen Kultur zuzuordnen.

Einen ersten textkritischen Vergleich beider Handschriften habe ich in meiner Dissertation vorlegen können; eine geplante Neu-Edition des Textes (unter Einbeziehung der Hami-Handschrift) soll dazu beitragen, die Bedeutung dieses grössten handschriftlichen Zeugnisses einer frühen Epoche des alttürkischen Buddhismus weiter zu erhellen.